einfach um ein Geschäft handle, um das Geschäft, die Millionen unter Dach und Fach zu bringen, die durch den Zolltarif aus den Taschen des deutschen Volkes geschöpft werden sollen. Daß wir für die Gewährung dieser parlamentarischen Akkordlöhne nicht zu haben sind, liegt auf der Hand. Mit beißendem Spott aber fragte Singer die Konservativen, wie es komme, daß ihre Abneigung gegen Diäten mit einem Male jetzt ein Ende finden, wo es sich um den Brotwucher handelt. Sehr wirkungsvoll klang die Rede in der Versicherung aus, daß die Diäten für die Zollkommission, soweit sie an unsere Mitglieder fallen, in die Parteikasse fließen und dort mit dazu verwendet würden, die Brotwuchervorlage zu bekämpfen. Die Konservativen schickten Herrn v. Levetzow, die Nationalliberalen Herrn Bassermann, das Zentrum Frhrn. v. Hertling vor. Im Verein mit dem Redner der Reichsparteiler Frhrn. v. Tiedemann suchten die Anhänger der Vorlage es so darzustellen, als handele es sich hier um eine ganz unschuldige Sache, so daß der Lärm und die Aufregung darüber ganz unbegreiflich wären. Das gaben sie allerdings ohne weiteres zu, daß es sich hier um eine Verfassungsänderung handele und die Theorie des Grafen Posadowsky von der „zeitweiligen" Außerkraftsetzung der Verfassung, die keine Verfassungsänderung sei, fand keine Anhänger. Der Zentrumsredner suchte den Glauben zu erwecken, als würden die allgemeinen Diäten doch durch den Zwang der Verhältnisse bei der zweiten Lesung der Zolltarifvorlage im Plenum zu einer politischen Notwendigkeit für die Regierung werden. Sonst suchte er in jesuitischer Manier nur eine nicht offizielle Aeußerung eines sozialdemokratischen Mitgliedes der Zollkommission auszunutzen, das sich darin angeblich für den Vorschlag der Kommissionsdiäten ausgesprochen hat.

Eine gute Rede hielt Herr Richter, wie immer in diesen allgemein politischen Fragen. Er wies auf die Geschäftslage hin, die die Forderung von allgemeinen Diäten erforderlich mache. Die Bedeutung des Parlamentarismus bestehe in seinem Rückhalt in der öffentlichen Meinung; die öffentliche Meinung aber werde in dem Maße ausgeschaltet, als die Kommissionsverhandlungen sich vermehren. Zu einer Kommissionsverhandlung aber werde gegriffen, weil kein beschlußfähiges Haus zu stande zu bringen sei. Gestützt auf eine Mitteilung Liebers hielt er dem nicht erschienenen Reichskanzler Grafen Bülow vor, daß auch er sich für die Gewährung allgemeiner Diäten ausgesprochen habe und forderte ihn auf, den Mut der eigenen Meinung endlich zu besitzen.

Zu den Gegnern der Vorlage gesellte sich noch der Freisinnige Schrader und die beiden Antisemiten Liebermann v. Sonnenberg und Werner, während der Elsässer Delsor für die Vorlage eintrat. Es kam dann noch zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen Genossen Bebel und Herrn Bachem vom Zentrum, bei denen der letztere sich wieder einmal der freundlichen Aufmerksamkeit einer hohen Stelle als treuer Monarchist im Gegensatz zu dem republikanischen und revolutionären Treiben der Sozialdemokratie empfahl. Die Vorlage wurde schließlich der Budgetkommission überwiesen. Dort werden unsere Genossen sicher den Versuch machen, die Vorlage so umzugestalten, daß sie die Forderung der allgemeinen Diäten enthält. Es dürfte bei der zweiten Lesung noch zu lebhaften Kämpfen kommen.

Am Dienstag steht die zweite Lesung des Gesetzes betr. den Gerichtsstand der Presse, mit der heute noch der Anfang gemacht wurde, auf der Tagesordnung. Außerdem soll die Gesamtabstimmung über die Seemannsordnung stattfinden, bei der unsere Genossen mit „Nein" stimmen werden.

Für die elsaß-lothringischen Arbeiter kein Koalitionsrecht.

Die Elsaß-Lothringer sind zwar deutsche Reichsangehörige geworden, aber die deutschen Reichsgesetze, soweit sie von Vorteil für die Arbeiter sind, existieren für sie nicht.

Das Landgericht Mülhausen (Elsaß) hat am 22. November v. J. den Arbeiter Eugen Heins und den Wirt Hermann Leubecher wegen Uebertretung des Gesetzes über die Vereine vom 10. April 1834 zu je 15 M. Geldstrafe verurteilt. Im Juni 1901 wurde in Mülhausen eine Filiale des Allgemeinen deutschen Textilarbeiter-Verbandes gegründet und bei der Polizei nicht angemeldet. H. war Vorsitzender und bei W. versammelte sich der Verein. W. war der Ansicht, daß nach § 152 der Gewerbeordnung eine polizeiliche Genehmigung nicht erforderlich sei, da der Verband nur Verbesserung der Lohnverhältnisse bezwecke, politische und religiöse Fragen dagegen ausschließe. Das Gericht war anderer Ansicht und meinte, der Verein habe, da er mehr als 20 Mitglieder umfasse, polizeilich genehmigt werden müssen.

Die Revision der Angeklagten behauptete, es sei zu unrecht Landesgesetz über das Reichsgesetz gestellt worden. Der Verteidiger, Herr Reichstagsabgeordneter Rechtsanwalt Heine vertrat die Ansicht, daß durch den § 152 der Gew.-O. alle gegen die Koalitionen gerichteten Verbote, die bis dahin bestanden, völlig aufgehoben sein sollen. Der Reichsanwalt meinte dagegen, der § 152 hebe nur die besonderen Vorschriften gegen die Koalitionsfreiheit auf. Der Verteidiger erwiderte, man habe allgemeines Reichsrecht mit dem § 152 schaffen wollen; das Landrecht würde dem Reichsrecht nur vorgehen, wenn es sich gegen alle Vereine wendete. — Die gestern gefällte Entscheidung des Reichsgerichts erklärt, daß die Revision verworfen worden sei. In der Begründung heißt es: Das Landgericht hat genügend festgestellt, daß der Verein sich nicht nur mit der Aufbesserung der Lohnverhältnisse seiner Mitglieder beschäftigt hat, sondern mit weitergehenden Bestrebungen, die darauf abzielen, die wirtschaftliche Lage der diesem Allgemeinen Verbande angehörenden Arbeiter zu verbessern. Daraus ist gefolgert worden, daß dieser Verein nicht unter die im § 152 der Gew.-O. näher bezeichneten Vereinigungen falle, und daß daher das partikulare Vereinsrecht Anwendung findet.

Da jede Gewerkschaft darauf ausgeht, die wirtschaftliche Lage aller ihr angehörenden Mitglieder zu verbessern, so bedeutet diese Entscheidung, daß die gewerkschaftliche Organisation im Reichsland von der Gnade der Polizei abhängt! Keine Zahlstelle eines der großen, deutschen, gewerkschaftlichen Zentralverbände, keine Lokalorganisation darf in Elsaß-Lothringen gegründet werden, ehe nicht die Polizei demütig um Erlaubnis angegangen ist. Und paßt der hochwohllöblichen „die ganze Richtung" nicht, so verbietet sie den Arbeitern die Ausübung des Koalitionsrechts! Denn auf dem Papier besitzen sie allerdings auch dieses Recht — aber gebrauchen dürfen sie es nur, wenn die Polizei es erlaubt!

Diesen Zustand hat nun das oberste Gericht Deutschlands ausdrücklich für Recht erklärt. Aber dieses Recht ist das schlimmste Unrecht für das Proletariat des Reichslandes. Wir erwarten, daß die sozialdemokratische Fraktion den Fall benutzt, um im Reichstage energisch die Gleichstellung der elsaß-lothringischen Arbeiter mit den Arbeitern des übrigen Deutschlands zu fordern.

Die Legitimität.

Man weiß, daß in fürstlichen und adeligen Familien, die dem Aussterben nahe zu sein schienen, schon häufig die ungebrochene Kraft eines Stallknechts oder eines strammen Grenadiers Wunderdinge verrichtet hat. In besonders großem Maße ist das, wie auch Hans Barlow neuerdings wieder bekannt, in Spanien der Fall gewesen.

„Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam es einmal vor, so erzählt Barlow, daß Franz von Assis, der Gemahl Isabellens, auf dem über der Puerta del Principe (Fürstenthor) gelegenen großen Balkon des Madrider Residenzschlosses erschien, um dem unten wartenden Volk, wie es damals noch spanische Sitte war, den in einem silbernen Becken ruhenden neugeborenen Infanten, den späteren Alfons XII., zu zeigen. Das Schweigen dauerte nur wenige Sekunden, dann aber brach es von allen Seiten los, wie auf Verabredung, Lachen, Pfeifen, Johlen und Zischen, ohne Beispiel und ohne Unterlaß. Und dann wurden Rufe laut, und diese Rufe vereinigten sich endlich in ein gemeinsames unendliches großes Ganzes: Que venga el autor! (Heraus mit dem Verfasser!) Das Volk, das die männlichen Eigenschaften des Königin-Gemahls und damit auch seine Vaterschaft an dem Neugeborenen bezweifelte, begehrte den „Verfasser" mit einem Hervorrufe, nämlich den wirklichen, der kein König war, und bediente sich dabei des Rufes, der im Theater üblich ist. Es giebt keinen Spanier, der nicht zwei oder drei Herzensfreunde der Königin Isabella persönlich kennt oder gekannt hat oder wenigstens gekannt haben will — auch ich habe Marfori persönlich gekannt — und es giebt solche, die behaupten, daß man alle nicht auswendig behalten könne, daß man Papier und Bleistift zur Hand nehmen müsse, um sich eine Uebersicht zu verschaffen."

Es lebe die Legitimität!

Deutsches Reich.

Berlin, 29. April. Das Berliner Tageblatt hört, das Gesetz über die Zuckerkonvention und die Zuckersteuervorlage werde heute dem Reichstage zugehen. Die Regierung schlage eine Ermäßigung der Zuckersteuer auf 16 M. vor. — Die Berliner Polit. Nachr. schreiben: Die Zuckersteuer solle um den vollen Betrag der Ausfuhrprämie ermäßigt werden. Die Bestrebungen nach darüber hinausgehenden Ermäßigungen wären aussichtslos und könnten nur dazu dienen, das positive Ergebnis der Verhandlungen der Zuckerkonferenz zu gefährden.

— Die Nationalztg. erfährt über eine Konferenz der vortragenden Räte des Reichspostamts mit 15 Oberpostdirektionen, daß die Frage der Aufstellung von Markenverkaufsautomaten in den Schaltervorräumen, die Einführung von mehr elektrischen Stempelmaschinen, die Schaffung von Wohnhäusern für die Unterbeamten und die Verminderung des Schreibwerkes die Hauptgegenstände der Beratung gewesen seien.

Eine Kaiserrede hat das Jubiläum des Großherzogs von Baden gebracht. Nach einem Trinkspruch des Jubilars auf den Kaiser hat dieser mit einer Rede gedankt, worin er den Großherzog als den Waffengefährten und Verbündeten Wilhelms I. feiert und dann die Grundsätze, nach denen er, der Kaiser, regiere, als die Grundsätze seines Großvaters bezeichnet. Wörtlich geht es dann weiter:

Wollte Gott, es hätte ihm gefallen, meinen herrlichen Vater noch recht lange zu erhalten! Aber da es nun anders gekommen ist, so bin ich auch fest entschlossen, dem schweren Erbteil, das mir zugefallen ist, mit Aufbietung aller meiner Kräfte gerecht zu werden. Das gilt besonders durch die **Pflege der Armee**. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, durch sorgfältige Pflege sie in dem Zustand zu erhalten, wie sie mein Herr Großvater mir überließ, als ein Instrument in seiner Hand, den Frieden zu erhalten, im Kriege zu siegen, **als eine unvergleichliche Schule für die Erziehung unseres Volkes.**

Der Großherzog von Baden feierte am Sonnabend sein 50jähriges Regierungsjubiläum. Eingeleitet ist die Feier durch die Verleihung von Amtstrachten an die Professoren der Hochschulen des Landes, was die Wissenschaft fördern wird, und durch die Stiftung einer Jubiläumsmedaille. Allgemeine Billigung wird es finden, daß der Fürst auch eine Amnestie erlassen hat. Das Wichtigste aber, das an den Festtagen vorfiel, ist die Antwort an die Abordnung der 2. Kammer. Der Großherzog sagte ihr: „Hüten wir uns vor dem, was uns alle bedroht. Die zur rechten Zeit gegebene Verfassung des Landes muß erhalten bleiben!" — Das ist eine blanke Abweisung der Forderung des badischen Volkes nach einer Reform des schlechten indirekten Wahlrechts! Gerade kein schönes Jubiläumsgeschenk für das Volk Badens.

Der neueste Fall Kauffmann ist den Freisinnigen natürlich gräßlich unangenehm. Das ist allerdings unerhörtes Pech, daß Kauffmann selbst alle „Räubergeschichten" des Vorwärts buchstäblich bestätigen mußte. Das Berl. Tageblatt schlägt denn auch einen sehr gereizten Ton gegen den unbequemen Mann an und fordert ihn kategorisch auf, schleunigst zu erklären, ob er nun verzichten will oder nicht — bis zum Herbst, bis zur Rückkehr Kauffmanns nach Berlin könne die Stadt nicht auf die Entscheidung warten. Sehr unwirsch ist auch die Freis. Zeitung, sie tadelt von „tollem Zeug" usw. Ein wenig tröstet es das Blatt Eugen Richters, daß Kauffmann der Berl. Volksztg. mitgeteilt hat, der Satz im Interview-Bericht des Lokalanzeigers: „Allerdings rieten mir meine Freunde ꝛc." nicht richtig sei und auf einem Mißverständnis beruhe. Er habe dem Interviewer nicht erklärt, daß das Verzicht-Schreiben auf Anraten seiner Freunde verfaßt worden sei.

Das kann indes den Freisinn wenig entlasten. Dieses Dementi sagt nur, daß das Verzichtschreiben nicht direkt auf Rat der „Freunde" abgefaßt wurde. Dagegen steht jetzt nur die Freis. Ztg. stellt es selbst in ihrem Artikel fest, daß von freisinnigen Kauffmann vor seiner Krankheit geraten wurde, zu verzichten. Wie das Verzichtschreiben dann zu stande kam, ist noch nicht völlig aufgeklärt. An der Blamage des Freisinns wird durch alles das nicht das Geringste geändert!

Vom Krieg gegen die Polen. Ein neuer Ansiedelungsfonds von mehr als 100 Millionen M. soll, wie der Münchner Allgem. Zeitung noch von Berlin telegraphiert wird, vom preußischen Landtag noch in dieser Session verlangt werden.

Die Deutsche Tageszeitung möchte die Vorlage wegen des 100 Millionen-Fonds hinausgeschoben wissen, weil sie geeignet sein könnte, „einen Zankapfel zwischen die zollfreundliche Mehrheit zu werfen".

Kleine politische Nachrichten. In Celle-Gifhorn-Peine ist die Stichwahl zwischen dem Nationalliberalen Wall und dem Welfen v. d. Decken auf den 2. Mai festgesetzt. Nach dem amtlichen Wahlergebnis wurden bei der Hauptwahl 7328 nationalliberale, 6080 welfische, 1673 bündlerische und 5420 sozialdemokratische Stimmen abgegeben. — Unter bedenklichen Erscheinungen erkrankt sind Mannschaften des Eisenbahn-Regiments 1, welche zur Vornahme von Uebungsbauten nach Klausdorf kommandiert waren. Es handelt sich um epidemische Genickstarre, der bereits, obgleich die Krankheit leichter als gewöhnlich auftritt, ein Mann erlegen sein soll. S. 2

Oesterreich-Ungarn.

Der Schurkenstreich Luegers wird durch die Regierung, wie eigentlich selbstverständlich war, unschädlich gemacht. Ein offiziöses Wiener Montagsblatt meldet: „Der Rekurs des bei der letzten Wahl des Obmannes der Handlungsgehilfen mit Majorität gewählten Herrn Pick gegen die vom Wiener Magistrat verfügte Annullierung seiner Wahl ist, wie wir vernehmen, am Samstag von der Statthalterei in dem Sinne erledigt worden, daß die Entscheidung des Magistrats aufgehoben und dem Rekurs Folge gegeben wurde, so daß Herr Pick als gewählter Obmann anzuerkennen ist. Da eine weitere Beschwerde keine aufschiebende Wirkung hat, wird Herr Pick alsbald zur Uebernahme seiner Funktionen als Obmann berufen werden." Genosse Pick ist von einer Entscheidung noch nicht verständigt; sie soll heute erfolgen, bemerkt die Wiener Arbeiterzeitung vom Montag dazu.

Schweiz.

Z. Ein Siegestag. Der Sonntag war für die Züricher Sozialdemokratie ein Sieges- und Festtag, wie sie ihn noch nicht erlebt hat. Von 64 Kandidaten, die von unseren Genossen in den verschiedenen Wahlkreisen aufgestellt wurden, sind **41 gewählt worden**, wovon allein 30 in der Stadt Zürich. Alle Erwartungen übertroffen hat der Wahlausgang in Außersihl-Zürich, wo zwischen unserer Partei und den verbündeten bürgerlichen Parteien eine Kraftprobe ohnegleichen ausgefochten wurde. Jede Partei stellte für die 27 Sitze ebenso viel Kandidaten auf, so daß alles gewonnen oder alles verloren werden mußte. Unsere Partei hat glänzend gesiegt. Genosse Erismann erhielt mit 5382 Stimmen die höchste Zahl, die für die anderen Genossen bis auf 4322 herabgeht. Die höchste Stimmenzahl der Bürgerlichen beträgt 4029, die niedrigste 3429. Unter den Gewählten sind außer Erismann die Pfarrer Pflüger und Reichen-Winterthur, ferner Seidel, Greulich, Dr. med. Kraft, Dr. zur Farbstein ꝛc. In Oerlikon ist Lang wiedergewählt, in Winterthur wurden statt der bisherigen 2 Sozialdemokraten deren 1 gewählt, wovon aber leider einer überzählig ist, desgleichen in Töß bei Winterthur, wo statt des bisherigen einen Sozialdemokraten deren 4 gewählt wurden. In Oberwinterthur wurde neu Redakteur Dr. Huber gewählt. Sehr erfreulich ist auch die glänzende Wiederwahl unseres Genossen Ernst in den Regierungsrat, der mit 48379 die höchste Stimmenzahl erhielt. Der von den Reaktionären angefochtene Demokrat Dr. Stössel ist mit 35416 Stimmen wiedergewählt. Auch in Basel hat unsere Partei einen schönen Erfolg errungen, indem unser Genosse Wullschleger als Regierungsratskandidat 4752 Stimmen erhielt und in die Stichwahl kommt.

Spanien.

Ueber das spanische Gottesgnadentum plaudert ein genauer Kenner der spanischen Zustände, Dr. Hans Barlow, Madrid, im Tag allerhand pikante Kleinigkeiten aus; es heißt da u. a.: „Heute ist es mit der Dynastie der Bourbonen, die ja in Spanien zu keiner Zeit fest im Sattel gesessen hat, durch die Fehler der Dynastie so weit gekommen, daß jeder Spanier, auch der loyal, physisch und moralisch tiefstehende und verkommenste, es für sein gutes Recht hält, seinen König noch tiefer als sich zu stellen. Das hat aufgehört, daß die Spanier auf ihre politischen Rechte und auf ihre Freiheit eifersüchtig sind, ...

„Solches Zeug dürfen Sie nicht sprechen," sagte Polly zu ihr, die noch immer damit beschäftigt war, ihr Haar zu kämmen und sich im Spiegel zu betrachten. „Sie müssen mit dem Platz zufrieden sein, auf den Sie Gott gesetzt hat, und dürfen bösen Gedanken keinen Raum geben."

„Sie haben gut reden, Fräulein," erwiderte Jette. „Sie haben die Königin und alles sehen können. Sie thaten mir's gestern versprechen, zeitig zurück zu sein, damit ich auch die „alte Dame" noch sehen könnte. Sie kamen aber nicht. Sie waren mit Ihrem Schatze dabei."

„Ich wäre gern rechtzeitig zurückgekommen," meinte Polly; „es ging aber beim besten Willen nicht, das Gedränge war zu groß, und Joe sagte zu mir, ich dürfte nicht so eilen. Es war nicht meine Schuld."

„Jette," rief Mrs. Elwin.

„Schon wieder," brummte Jette, indem sie sich vom Bett erhob. „So geht es immer zu. Ach! Ich wünschte, ich wäre nicht Jette, lieber möchte ich Sie sein, nur nicht ich will ich sein."

„Jette, Jette!" rief Mrs. Elwin.

„Jette, Jette," machte ihr das kleine Dienstmädchen nach. „Ich komm' schon, Madame, ich habe nur die Hängematten in Ordnung gebracht."

Sie streckte sich und wandte sich dann Polly zu, um ihr einen Schuh zu zeigen, in dem sich ein Loch befand.

„Ich habe mir heut früh eine Nadel in den Fuß getreten," sagte sie. „Sehen Sie mal, wie es blutet. Ich fürchte, wenn Madam mich heute ausgehen läßt, kann ich gar nicht gehen. Es thut furchtbar weh, wenn ich darauf trete."

Dann ließ sie Polly allein und ging hinunter, um in einem kleinen dunklen Loche, das man „die Küche" nannte, das Mittagsbrot zurecht zu machen. Fast die ganze Hausarbeit hatte Jette allein zu verrichten, es war dies keine leichte Sache, da Mrs. Elwin Zimmer vermietete, und so hatte Jette wohl wenigstens zehn Zimmer aufzuräumen und fünfzehn Leute zu bedienen. Mrs. Elwin stand dem Haushalte vor und Polly beschäftigte sich mit Handarbeiten. So war Jette jedermanns Diener. Sie scheuerte und kochte, sie fegte aus und stäubte ab, sie machte die Betten und holte Wasser vom Brunnen und von Zeit zu Zeit nahm sie in den Zimmern auch ein großes Reinemachen vor. Erst eine halbe Stunde, bevor sie zu Bett ging, zog sie sich an und wusch sich das Gesicht. Bis dahin bildeten einige Lumpen ihren Anzug. Ihr größtes Vergnügen bestand darin, sich, bevor sie zu Bett ging, ihr Haar zu machen, Arme und Gesicht zu waschen, sich eine reine Schürze umzubinden und wie sie es nannte: „sich eine halbe Stunde auszuruhen." In diesen halben Stunden las sie schmutzige, abgerissene Geschichtenbücher, die sie in den Stuben von Mrs. Elwins Zimmerherren liegen fand. Aus diesen Geschichten erfuhr sie, wie der stolze Lord Mount Stevens sich mit hochmütigem Lächeln zu Lady Gwendoline wandte und sagte: „Aber das ist zu viel." Und daß Lady Gwendoline wie Espenlaub zitterte, während Lord Mount Stevens den Brief ihres Liebhabers mit seinen erhobenen Fingern zerknitterte; daß auf Lady Trolets schneeweißer Stirn die blauen Adern angeschwollen waren und sie mit ihrem zarten Fuß auf den weichen Teppich stampfte, als Lord Randolph in süßen Tönen für ihren ehemaligen Liebhaber sprach; daß der Marquis de Quinnn mit einem verächtlichen Lächeln sein altes Stammschloß verließ und ein Räuberhauptmann wurde, weil sein alter, filziger Vater es ihm nicht erlauben wollte, die Tochter seines Gärtners auf seinen Stammbaum zu pflanzen. Auf ihrem kleinen, harten Bette träumte Jette dann von Rittern und Ritterfräuleins, bis sie Mrs. Elwin rufen hörte:

„Es ist fünf Uhr! Willst Du denn den ganzen Tag im Bett liegen bleiben. Steh sofort auf!"

Sie hatte noch einen Bruder, der irgendwo in einem Arbeitshause Unterkommen gefunden hatte; ihre Mutter war vor zehn Jahren auf „die Wanderschaft" gegangen und nicht mehr zurückgekehrt. Zu Mrs. Elwin war sie vor einem Jahre gekommen, und Mrs. Elwin behielt sie, weil sie wie ein Galeerensklave arbeitete und stark wie ein Pferd war.

(Fortsetzung folgt.)